

# Das Hundertfrankenstück.

Roman von A. Orth.

(7. Fortsetzung.)

„Es könnte also kein Zweifel daran bestehen, daß der Diebstahl während der Nacht ausgeführt worden ist. Haben Sie in dieser Nacht etwas Verdächtiges gehört?“

„Nein.“

„Sie haben auch keinen Verdacht — etwa gegen einen früheren Bediensteten des Herrn Konsul, oder gegen eine andere, mit den Verhältnissen des Hauses vertraute Personlichkeit?“

Anton Hedder dachte nach, dann schüttelte er mit Entschiedenheit den Kopf. „Das ist nicht möglich.“

Die improvisierte Vernehmung wurde in diesem Augenblick durch das Erscheinen eines neuen Ankömmlings unterbrochen, eines kleinen, schlaffen Herrn, der vor allem den Sanitätsrat mit großer Herlichkeit begrüßte. Es war der Polizeiarzt Doktor Römhild, ein Mann, der sich weit über die Grenzen seines eigentlichen Wirkungskreises hinaus den Ruf einer anerkannten Autorität auf dem Gebiete der gerichtlichen Medizin erworben hatte.

„Man hat mich auf das dringlichste hierhergeholt“, sagte er. „Was ist denn los? Hoffentlich doch kein Raptalverbrechen?“

Der Kommissar blickte überraschend auf. Man hatte ihm von dem verdächtigen Todesfall, dessen der Sanitätsrat am Telefon Erwähnung gemacht, bei seiner häufigen Entsendung keine Mitteilung gemacht, und das Erscheinen des Doktors Römhild war ihm deshalb ganz unerklärlich gewesen.

Die Antwort des Doktors Selenius aber war in noch höherem Maße dazu angethan, ihn zu befremden, denn der Sanitätsrat sagte: „Ich habe darüber noch kein Urteil, Herr Kollege! Ich habe absichtlich auf jede eingehendere Untersuchung verzichtet, weil ich Ihnen die Sache nicht unnötig erschweren wollte. Jetzt aber muß ich, sofern Sie noch auf meine Mitwirkung rechnen, angelegentlich bitten, keine Zeit zu verlieren, denn ich habe noch ein paar dringliche Krankenbesuche zu machen, ehe meine Sprechstunde beginnt. Sie gestalten wohl, daß ich Ihre Führung übernehme.“

Er schritt voran zu der Thür des bis gestern von Margarethe Hunold bewohnten Zimmers und that sie vor ihm auf.

„Bitte, Herr Kollege — ich bin ja hier gewissermaßen zu Hause.“

Dann drückte er den geöffneten Flügel hinter sich wieder ins Schloß und überließ es dem verdähten Kommissar, sich von Anton Hedder die Aufklärungen geben zu lassen, nach denen es den Beamten allerdings lebhaft verlangte.

11.

Mit einigen Worten flüchte der Sanitätsrat in seiner knappen Art den Polizeiarzt über die Persönlichkeit der Toten auf, soweit er nach den ihm gewordenen Informationen selber dazu im Stande war. Als die Hauswallerin des Konsul's im gestrigen Abend um sieben Uhr verließ, machte sie ihr zwar den Eindruck einer leidenden, aber keineswegs den einer sterbenskranken Person. Es ist nun sicher, daß sie während der Nacht gestorben ist, und daß von den Hausbewohnern niemand bei ihrem Ableben zugegen war. In dieser nächtlichen Nacht ist über die Villa von Einbrechern heimlich gesücht worden, die es auf die kostbare Goldmünzensammlung des Konsul's abgesehen hatten. Das Zimmer, in dem wir uns befinden, ist nur durch zwei andere Gemächer von dem Räume getrennt, der die Münzensammlung enthält, und den die Diebe natürlich ausgesperrt haben. Außer der Verstorbenen befand sich zu der fraglichen Zeit niemand hier in dem oberen Stockwerk. Die Möglichkeit, daß sie das Opfer eines Verbrechens geworden ist, muß also immerhin in Betracht gezogen werden, zumal sich auf dem Rücken Blutspuren finden, deren Herkunft erst noch wird festgestellt werden müssen.

Außerdem hatte Doktor Römhild das Gesicht der Toten betrachtet. Da sind ein paar frische Hautabdrücke, und die Füge tragen den Ausdruck hochgradiger Angst oder großer körperlicher Qual. Aber von der Wange können diese großen Blutflecke unmöglich herrühren. Haben Sie die Leiche bereits auf etwaige andere Verwundungen hin untersucht?“

„Nein. Sie liegt noch genau so, wie ich sie gefunden habe.“

„Darf ich Sie dann um Ihren freundlichen Beistand bitten?“

Sie entfernten die verblühten Dedes. Der abgemagerte Körper der Toten war nur in ein leichtes Nachgessen geteilt, an dem sich nichts anders als nur die kleinste Blutspur wahrnehmen ließ. Trotz gründlicher Untersuchung vermochten die beiden Ärzte auch an dem Leichnam selbst keinerlei äußere Verletzungen aufzufinden und sonstige Anzeichen, die auf einen Kampf zwischen der Frau und einem etwaigen Angreifer hindeuten könnten, ließen sich nicht entdecken. Die Schrammen im Gesicht blieben zunächst die einzigen verdächtigen Anzeichen.

„Da werden wir wohl warten müssen, bis uns die Section Aufklärung giebt“, meinte Doktor Römhild. „Sie wird ja ermöglichen, festzustellen, ob das Blut von einem Erguß aus einem erkrankten inneren Organ der Toten herrühren kann. — Aber was giebt's, Herr Rath? Haben Sie eine besondere Entdeckung gemacht?“

„So denke ich!“ erwiderte Doktor Selenius lebhaft und hielt dem Kollegen einen Gegenstand vor die Augen, den er vom Boden aufgehoben hatte, nachdem er zufällig mit dem Fuße daran gestoßen war. „Auf solche Art können wir allerdings einer Erklärung schon wesentlich näher.“

Das Hundstüch war ein Kläffchen aus dunkel gefärbtem Glas und von der Größe einer gewöhnlichen Medizinflasche. Es war unerschlossen, und ein großer Theil der darin enthaltenen gewässerten Flüssigkeit mochte daran ausgelaufen sein. Aber es war doch noch ein kleiner Rest darin geblieben, und Römhild hatte taumelnd dem Beispiel des Sanitätsraths die Flasche an die Nase geführt, als er ausrief: „Das ist ja Chloroform in Aetherlösung! — Nun weicht ich mir auch den sonderbaren Geruch zu erklären, der mir schon seit dem Augenblick meines Eintritts aufgefallen ist.“

Er fiel mit Vorbehalt auf geschlossene Fenster noch stärker auf die Nerven. Aber ich muß zu meiner Schande gestehen, daß ich kurzzeitig genau war, weiter keine Schlüsse daraus zu ziehen.“

„Und welche Schlüsse ziehen Sie jetzt?“

„Ohne Zweifel dieselben, die sich auch Ihnen bereits aufgedrängt haben werden, Herr Kollege. Dies Chloroform hat vermuthlich dazu gedient, die arme Frau zu betäuben, daß sie aus der Kartofel nicht mehr erwaucht wäre.“ — Nun ja — vielleicht! Aber die Blutspuren auf dem Rücken? — Wissen Sie, welchen Eindruck mir diese Flecken machen? Sie sehen aus, als ob sie durch eine Berührung mit blutigen Händen entstanden wären. — Da — schauen Sie her: ist das nicht der deutliche Umriß eines Fingerges?“

„In der That — man könnte es dafür halten. An den Händen der Leiche aber hastet kein Tropfen Blut.“

„So mühten es die Hände des Mörders gewesen sein, die die Verwundung verursacht haben. Möglicherweise hatte er sich beim Eindringen einer Fensterhebe oder beim gleichsam Aufspringen eines Schloßes eine stark blutende Verletzung zugezogen.“

„Wenn es so ist, müssen sich die Spuren davon auch an anderen von ihm berührten Gegenständen finden. Es wird Sache der Polizeibeamten sein, danach zu suchen.“

Römhild, der in der Untersuchung des Riffens fortzufahren war, schien eine weitere interessante Entdeckung gemacht zu haben. „An der unbedeckten Seite dieses Fußes läßt sich deutlich der Chloroformgeruch wahrnehmen, während auf der anderen nichts davon zu spüren ist. — Das ist sehr bemerkenswert. In welcher Verfassung hat man denn eigentlich das Lager der Toten gefunden? Ich meine, wo lag das blutbefleckte Riffen, als man eintrat?“

„Darüber vermag ich keine Auskunft zu geben, denn es waren natürlich schon verschiedene andere Personen vor mir im Zimmer gewesen. — Aber der Sinn Ihrer Frage ist mir nicht recht verständlich.“

„Ich denke an die Möglichkeit, daß das Riffen dem Mörder dazu gedient haben könnte, der in tiefer Chloroformnarkose liegenden Frau vollends den Garaus zu machen. Sowohl die Blutflecke an der oberen wie der Chloroformgeruch an der unteren Seite würden sich erklären lassen, wenn man annimmt, daß er der Betäubten den Fuß so lange auf das Gesicht gedrückt habe, bis sie erstickt war. Daß sie auf den ersten Blick nicht gerade das Aussehen einer durch Ersticken Getödteten hat, braucht dieser Annahme nicht zu widersprechen. Der Eintritt der Herabkühlung ist eben durch die Kartofel in hohem Maße beschleunigt worden.“

Ihre Annahme hat manches für sich, wenigstens es vorläufig nur eine Möglichkeit ist wie jede andere. Denn es ließen sich schließlich doch auch mancherlei Bedenken gegen die Wahrscheinlichkeit dieses Vorgangs geltend machen.“

„Zum Beispiel?“

„Wenn die Frau wirklich eines gewaltsamen Todes gestorben ist, so kommt die That selbstverständlich auf das Konto der Einbrecher. Es gäbe da zwei verschiedene Möglichkeiten. Entweder haben die Leute die Frau noch vor dem Beginn ihrer Arbeit stumm machen wollen, um nicht durch ihr Geschrei verrathen zu werden, wenn sie etwa von dem Geräusch erwachte. Oder sie haben sich zum Aushalten erst entschlossen, nachdem jener Fall wirklich eingetreten war. Dies letztere würde mir an sich ziemlich glaubhaft vorkommen, aber daß sich die Sache so abspielt haben könnte, scheint mir doch gänzlich ausgeschlossen. Ein Kampf, und wäre er

von noch so kurzer Dauer gewesen, hätte andere Spuren zurücklassen müssen, als sie hier wahrnehmbar sind. Er würde außerdem aller Wahrscheinlichkeit nach die anderen Bewohner der Villa alarmirt haben. So mühte man also annehmen, daß die mit den Vorgängen und Verhältnissen im Hause auf das genaueste vertrauten Diebe sich zunächst in dies Zimmer eingeschlichen, die schlafende Frau mit Chloroform betäubt und dann in ihrem Bette mit dem Kopfstein erstickt hätten. Ein solches Verfahren scheint mir indessen den Gepflogenheiten zünftiger Einbrecher, um die es sich nach der Ueberzeugung des Kriminalkommissars handelt, sehr wenig zu entsprechen.“

Doch der Polizeiarzt ließ sich nicht von seiner einmal gefaßten Meinung abbringen. „Erstens ist die Ueberzeugung des Kommissars noch kein untrüglicher Beweis dafür, daß die Diebe gererbemäßige und erfahrene Einbrecher gewesen sind“, meinte er. „Und dann könnte man sich den Gedanken doch auch recht gut so denken, daß die Spigbuden durch ein Geräusch in dem nahegelegenen Zimmer auf die ihnen drohende Gefahr aufmerksam geworden sind und die schwache Frau übermächtig haben, noch ehe sie in ihrer Schlaftrunkenheit oder im Uebermuth ihres Entsetzens zur klaren Erkenntniß der Situation gekommen war. Entweder hätte sie noch gar nicht Zeit gefunden, sich aus dem Bette zu erheben, oder sie ist von dem Mörder gewaltsam auf das Bett zurückgeworfen worden, ohne daß sie zuvor eine Möglichkeit gefunden hätte, durch ihr Geschrei die anderen Hausbewohner aus dem Schlafe zu wecken. Aber wie auch immer es sich damit verhalten mag, jedenfalls erscheint eine kriminalpolizeiliche Untersuchung dieses Todesfalles dringend geboten, und ich werde mich sogleich mit dem anwesenden Kommissar wegen der zu treffenden Maßnahmen ins Einvernehmen setzen.“

Der Sanitätsrat war ohne Zweifel derselben Meinung, aber er kam nicht mehr dazu, ihr Ausdruck zu geben, denn man hatte in diesem Augenblick an die Thür, und als er hinging, um zu öffnen, sah er in Lina's erregtes Gesicht. Sie entschuldigte sich wegen der verursachten Störung, aber sie könne es unten bei dem Fräulein nicht mehr aushalten. Es sei ja, als ob sie den Bestand verloren hätte, so wirres Zeug rede sie beständig durcheinander. Und dabei wolle sie immer aus dem Bett, so daß sie zuletzt schon beinahe habe Gewalt anwenden müssen, um sie daran zu hindern.

Selenius erwiderte, daß er sogleich kommen werde, und wandte sich erlösend an den Kollegen: „Es handelt sich um das junge Mädchen, zu dessen Besuch die Frau da gestern hier eingetroffen war. Sie ist die erste gewesen, die heute dies Zimmer betrat, und das Entsetzen über den unerwarteten Anblick hat ihr einen Nervenschock eingetragen, wie ich ihn schwerer kaum jemals beobachtet habe. Ihre Ueberführung in ein Krankenhause wird sich kaum umgehen lassen.“

Er ging hinunter, und es war nahezu eine halbe Stunde verstrichen, als er sich wieder im oberen Stockwerk einfand. Er fand Doktor Römhild und den Kommissar in angelegentlichem Gespräch neben dem Bette der Toten, und er gestellte sich tiefsten Anstiches ihnen zu.

„Es ist nunmehr außer allem Zweifel, Herr Kollege, daß Sie mit Ihren Vermuthungen das Richtige getroffen haben“, sagte er. „Die Delirien meiner im letzten Fieber liegenden Patientin haben es mir bestätigt. Ihre ganze Wesenheit ist mit der Vorstellung des Todes beschäftigt, was sie am Morgen hier gesehen hat. Sie richtet fortwährend an irgend eine eingebildete Persönlichkeit die flehentliche Aufforderung, das Riffen und das Tuch, unter denen sie ja erstickt müßte, von dem Gesicht ihrer Tante fortzunehmen. Da natürlich nicht anzunehmen ist, daß sie der Ermordung selbst als Augenzeugin beigezogen hat, so lassen sich diese Aeußerungen nur damit erklären, daß sie die Tante bei ihrem Eintritt ins Zimmer noch unter den Riffen gefunden hat, und daß sie es gesehen ist, die es entfernt und auf den Boden geworfen hat.“

Der Polizeiarzt nickte. „Wir haben inzwischen auch das Tuch gefunden, mit dessen Hilfe die Kartoffelung der Unglücklichen erfolgt ist“, erklärte er. „Es lag in dem Winkel hinter dem Bette. Da — überzeugen Sie sich selbst, Herr Sanitätsrat!“

Er reichte ihm das Hundstüch, das die Größe und das Aussehen eines gewöhnlichen Damen-Taschentuches hatte. Der Geruch, den es ausströmte, war zwar nur noch schwach, aber für den an die Santirung mit Chloroform gewöhnten Arzt doch deutlich der charakteristische süßliche Geruch des rasch wirkenden Anästhetikums erkennbar.

„Also wirklich ein Mord!“ sagte er, ohne seine Bewegung zu verbergen. „Sie haben sich jetzt nichts gefunden, Herr Kommissar, das sich als eine Spur der Verbrecher ansprechen ließe?“

Leuthold schüttelte den Kopf. „Nichts Greifbares wenigstens — es müßte denn sein, daß dies zur Betäubung gebrauchte Taschentuch nicht möglich sei, sie auf irgend welche Art zu einer etwas genaueren Auskunft zu veranlassen? Wie es scheint, ist sie die einzige, die uns Brauchbares zu befunden vermochte.“

„Daran ist nicht zu denken“, wehrte der Sanitätsrat mit Entschiedenheit

ab. „Sie wird weder heute noch an einem der nächsten Tage vernunftfähig sein, und vorberhand scheint es mir sogar höchst zweifelhaft, daß sie es jemals wieder werden wird. Alle Symptome sprechen für den Ausbruch einer schweren Gehirnentzündung. Es ist ja nicht unmöglich, daß ich mich täusche, aber es ist unter allen Umständen meine Pflicht, selbst dann, wenn sie zeitweilig wieder zu klarem Bewußtsein gelangen sollte, jede Erregung von der Patientin fernzuhalten.“

Der Kommissar verzichtete dieser bestimmten Erklärung gegenüber auf jeden Einspruch. Es war nicht seine Sache, sondern die seiner vorgesetzten Behörde, wie sie sich zu dem ärztlichen Gutachten verhalten wollte. „Ich nehme also die Leiche vorläufig in Beschlag, bis eine entsprechende Verfügung der Staatsanwaltschaft ergangen sein wird“, sagte er. „Die Ueberführung ins Schauhaus wird jedenfalls noch im Laufe des heutigen Tages erfolgen, und bei der Bedenlichkeit des Falles wird vermuthlich auch für eine baldige Vornahme der Section Sorge getragen werden. Ich muß mich den Herren jetzt empfehlen, um meinen Bericht zu erhalten. Die beiden Kriminalschuleute, die ich mit den erforderlichen Anweisungen versehen habe, bleiben einweilen am Thortor zurück.“

12.

Mit dem ersten Morgenrausch war der Konsul eingetroffen. Die schlaflos im Eisenbahnwagen verbrachte Nacht hatte ihre Spuren auf seinem Gesicht zurückgelassen, und seine Dienstreute hatten ihn niemals müder und ernster gesehen, als in dem Augenblick, da er die Schwelle seines zum Schauhaus zu auferordentlichem Ereignisse gewordenen Hauses überschritt.

Aber die Kraft der Selbstbeherrschung, über die er bisher noch in allen Lagen seines Lebens verfügt hatte, war ihm auch jetzt treu geblieben, und seine Stimme, als er sich an den demüthig und schuldlos dastehenden Mörder wandte, hatte ihren gewöhnlichen ruhigen Klang. „Guten Morgen, Hader! Es thut mir leid, daß Sie hier so Schlimmes haben durchmachen müssen.“

„O, Herr Konsul“, stotterte der Förstner, „ich bin nicht würdig, daß Sie so gütig zu mir seien. Das was die Sammlung forttragen konnte, die ganze Sammlung, während ich in meinem Bette lag und schlief — das werde ich mir bis an das Ende meines Lebens nicht vergehen.“

Gerhard Brüning reichte ihm die Hand. „Nehmen Sie sich nicht zu sehr zu Herzen, Hader! Ich bin überzeugt, daß Sie nach besten Kräften Ihre Pflicht gethan haben. Der Verlust der Münzen, so schmerzhaft er mich trifft, ist übrigens das Schlimmste nicht. — Wo ist Frau Lorenz? — Warum läßt sie sich nicht blicken? — Und vor allem: wie geht es Fräulein Hunold?“

„Nicht sehr gut, Herr Konsul! Die darmhitzige Schwelger, die seit gestern Nachmittag zur Pflege da ist, hat schon in aller Frühe dem Herrn Sanitätsrat telephonirt, und so viel ich gehört habe, sprach sie von einer sehr unruhigen Nacht.“

Brüning atmete schwer auf. „Wo hat man sie gebettet? — Wie kann ich es anfangen, die Pflegerin sogleich zu sprechen?“

„Das Fräulein liegt in dem Schlafzimmer der kleinen Nise, Herr Konsul, aber es ist strenge verboten, anzuklopfen. Vielleicht, daß meine Frau vorsichtig an der Thür fragen könnte, ob die Schwester herauskommen will. — Die Frau Lorenz liegt noch im Bett. Sie sagt, die Aufregung habe sie zu sehr angegriffen, als daß sie aufstehen könnte.“

„So mag sie liegen bleiben. Auch Ihre Frau soll sich vorläufig nicht bemühen. Ich werde zunächst durch den Fernsprecher mit dem Sanitätsrat reden.“

Beihalt auf den Zehenspizzen stieg er in das obere Stockwerk hinauf und ging in sein Arbeitszimmer.

Die Polizeiposten waren noch am gestrigen Abend zurückgezogen worden nachdem der Thortor durch eine Gerichtskommission besichtigt, und die Leiche der Frau Baumert in das Schauhaus überführt worden war. Aber die Thür des Münzkabinetts war ebenso wie die von Margarethe's Schlafzimmer durch blaue Papierflügel mit dem Polizeiwappen verschlossen. In Brüning's Gesicht zudte es schmerzhaft bei diesem Anblick, und er wandte sich rasch davon ab. Sofort trat er an den Fernsprecher und ließ sich mit der Nummer des Doktors Selenius verbinden.

Eine Minute später schlug die wohlbekannte Stimme des alten Freundes an sein Ohr. „Gut, daß Sie wieder da sind, lieber Konsul! — Nun heißt es für Sie, den Kopf oben behalten in all den Widerwärtigkeiten, die Ihnen bevorstehen. — Eine verteilte Geschichte! — Haben Sie gar keinen Verdacht?“

„Nein! — Aber das ist jetzt das Wichtigste nicht, Doktor! — Sagen Sie mir aufrichtig, wie Sie über die Krankheit des Fräulein Hunold denken. — Sie ist doch nicht in Lebensgefahr?“

„Sie hatte sich beherrschen wollen, aber in dem Klara seiner Stimme mußte doch etwas gewesen sein, das den Lauf der Dinge machte, denn es vergangen ein paar Sekunden, bevor er Antwort gab.“

„Ich habe sie heute noch nicht gesehen, aber ich kann nicht verhehlen, daß es gestern Abend nicht gut um sie

stand. — Mit Gottes Hilfe wird sie ja wohl durchzubringen sein, doch möchte ich Ihnen dringend raten, sich mit ihrer Ueberführung in ein Krankenhaus einverstanden zu erklären. — Sie werden doch wohl Ihr Haus nicht zu einem Spital machen wollen.“

„Wenn es sich um nichts anderes handelt, als um Unbequemlichkeiten die mir und meinen Hausgenossen erwachsen könnten, so wird die Kranke unter meinem Dache bleiben. Sie hat sich durch die aufopfernde Pflege meines armen Kindes so viel Anspruch auf meine Dankbarkeit erworben, daß ich keine andere Rücksicht in Frage kommen kann, als die Rücksicht auf ihr Wohl.“

„Nun, wenn Sie es so ansehen, ist es allerdings etwas anderes. — Vortheilhafter für sie wird es ja immerhin sein, wenn ihr die Aufregung eines Transports erspart bleiben können. Ich habe gestern eine Pflegerin geschickt. Haben Sie schon mit ihr gesprochen? — Nicht? — Nun, am Ende ist es ja auch besser, daß Sie sich abgeben, bis ich dagewesen bin. — In spätestens einer Stunde dürfen Sie mich erwarten.“

„Und das andere? — Der Todesfall? — Ist schon etwas weiteres darüber zu Ihrer Kenntniß gelangt?“

„Die amtliche Leichenöffnung hat noch gestern in später Abendstunde stattgefunden, und man hat mir erlaubt, ihr beizuwohnen. — Es ist danach kein Zweifel, daß die Schulle, die Ihre Goldmünzen stahlen, auch den Tod der armen Frau auf dem Gewissen haben.“

„Das ist ja entsetzlich!“ sagte der Konsul mit geprechter Stimme. „Hätte ich doch diese unglückliche Reife niemals unternommen!“

„Sie hat Ihnen vielleicht das Leben gerettet, lieber Freund! — Aber ich muß Sie bitten, mich jetzt zu entschuldigen. — Auf Wiedersehen in einer halben Stunde! — Sorgen Sie nur dafür, daß die Kranke Ruhe hat, und daß niemand, wer es auch sei, der Zutritt gestattet wird. — Doch man sie von Seiten der Polizei ungehindert läßt, dafür habe ich schon gesorgt.“

Brüning hatte noch ein Wort des Dankes auf den Lippen, aber der Sanitätsrat drehte schon die Kurbel des Fernsprechers zum Zeichen, daß das Gespräch beendet sei.

Als er sich zurückwandte sah der Konsul die Gestalt des Zimmermädchens auf der Schwelle stehen. Lina hatte sich vorhin während seines Gesprächs mit dem Förstner so ängstlich im Hintergrund gehalten, daß der Konsul ihrer gar nicht anständig geworden war, und auch jetzt zeigte sie sich ganz gegen ihre Gewohnheit erschüchtert wie ein erpörrteltes Kind.

„Der Herr Ollendorf ist unten“, meldete sie, „und möchte den Herrn Konsul sprechen. Er ist heute schon zweimal dagewesen und hat nach dem Herrn Konsul gefragt.“

„Ich lasse natürlich bitten. — Warum haben Sie ihn denn nicht sogleich herauf geführt?“

„Weil ich keinen Menschen mehr hereinlasse, Herr Konsul, solange ich noch im Hause bin. — Schließlich soll ich am Ende noch schuld daran sein, daß alles das Gräßliche hier passiert ist.“

„Was fällt Ihnen ein, Lina? Wer hat eine solche Verdächtigung gegen Sie erhoben?“

Das Mädchen begann zu schluchzen. „Die Leute von der Polizei haben mich ja gestern halb zu Tode gequält mit ihren Fragen. Ob ich einen Liebhaber hätte, wollten sie durchaus wissen. Und weil ich so bumm war und ihnen geantwortet habe, daß ich mal ein paar Tage lang mit einem jungen Menschen gegangen bin, thäten sie gerade so, als ob es kein anderer gewesen sein könnte wie der. Vom Kopf bis zu den Füßen sollte ich ihm beschreiben — seinen Namen und seine Wohnung sollte ich sagen. Und dabei wäre ich froh, wenn ich sie selber wüßte.“

„Die Leute, die Sie danach fragten, haben vermuthlich nur gethan, was sie für ihre Pflicht hielten, und Sie haben keine Ursache, sich darüber aufzuregen. Gegen Sie selbst hegt ja sicherlich niemand einen Verdacht. — Aber

nun lassen Sie Herrn Ollendorf nicht länger warten. Er könnte sonst mit Recht ungehalten sein über den sonderbaren Empfang.“

Schon die ersten Worte des Eintretenden bemerken, daß die Befürchtung des Konsul's keine ungerechtfertigte gewesen war. Paul Ollendorf hatte seine finstere Miene aufgelegt, und nach einigem Zögern erst legte er seine Hand in die dargebotene Rechte seines Stiefbruders.

„Ich war eigentlich schon darauf und dran, wieder umzukehren“, sagte er. „Denn wenn ich auch nur ein armer Teufel bin, habe ich mich bisher doch niemals an der Thür absperrt lassen gleich einem Bettler. — Vielleicht hast Du Deinen Dienstboten in Bezug auf mich schon eine derartige Weisung gegeben. Sage es mir nur gerade heraus, denn ich habe durchaus nicht die Absicht, Dir lästig zu fallen.“

„Du weicht recht gut, Paul, daß davon nicht die Rede sein kann. — Aber nach dem, was hier geschehen ist, müßt Du dem Mädchen seine thörichte Angeltlichkeit schon zu gute halten.“

„Ich habe gestern im Abendblatt und heute in der Morgenzeitung davon gelesen, und ich nahm an, daß Du daraufhin von Deiner Vergnügungstreue zurückgekehrt sein würdest. Der Verlust Deiner Münzensammlung geht Dir natürlich sehr nahe?“

„Es wäre abgemacht, wenn ich sagen wollte, daß er mir gleichgültig sei. Seit zwanzig Jahren ist es meine Freude gewesen, alle seltenen Stücke in meinen Besitz zu bringen, deren ich habhaft werden konnte, das Glück hat sich mir dabei oft über Erwarten günstig gezeigt, und ich darf wohl sagen, daß meine Sammlung eine der reichhaltigsten unter allen vorhandenen Privatkollektionen war. Jedemfalls würde ich lieber das Fränkische von dem eingetauscht haben, was die Diebe durch Einschmelzen oder Verschleudern der Münzen selbst im ärmlichsten Fall aus ihrem Raube ziehen können.“

„Na, vielleicht gehen sie auf den Handel ein, wenn Du's in die Zeitung setzen lässest. Ich für meine Person mag gestehen, daß ich für derartige Kümmerereien nicht recht Verständnis habe. Manchmal, wenn Du mir in bestem Entzücken von Deiner kostbaren Sammlung sprichst, habe ich in der Stille meines Herzens gedacht, wie furchtbar es doch eigentlich sei, auf solche Weise ungedachte Tausende festzusetzen, die bei richtiger Verwendung der Allgemeinheit zu gute kommen könnten. Aber Du bist ja am Ende ein reicher Mann, der mit seinem Ueberflusse schon nichts Rechtes mehr anzufangen weiß, und wenn man sich noch so jung fühlt wie Du, fehlt es einem auch wohl nicht an dem nöthigen Unternehmungsgeist, um mit dem Sammeln noch einmal von vorn zu beginnen.“

Brüning seufzte. „Wenn man sich so jung fühlt wie ich? Ich weiß nicht, mein lieber Paul, was Dich auf diese Vermuthung bringt. Aber ich gebe Dir die Versicherung, daß mir's in diesem Augenblick weder sehr jugendlich, noch sehr unternehmungslustig am Sinn ist.“

„Ich dachte nur, wenn man in Deinen Jahren mit der Absicht umgeht, sich wieder zu verheirathen —“

„Verwundert blickte der Konsul auf. „Woher weißt Du das? Ich habe Dir doch, soweit ich mich erinnere, bisher nicht davon gesprochen.“

(Fortsetzung folgt.)

In der Düna - Zeitung wird von einem Besuch des russischen Kaisers beim Wolhynischen Leibgarde - Regiment in Krassnoje Selo berichtet. Zum Schluß heißt es: „Nachdem Se. Majestät der Kaiser sich mit der Gruppe der Offiziere zusammen hatte photographieren lassen, verließ er den Offiziersklub mit demnächstem Hurrah.“

„Doch der Zar bei solchen Gelegenheiten donnernd Hurrah ruft, gehört zu den eigentümlichsten russischen Sitten.“

Manches Mittelredde Liebe, manche Liebe starb am Mitleid.

Erster Gedanke.



Dienstmädchen (des Bild einer Negerfamilie betrachtend): „D, da hätte ich aber wenig Kleider auszu klopfen!“